

Ulrike Leuschner

Müller

Ein Faustdichter in Rom



Prove with
the
was
for
thing

ing without
full justice
blow down

and paid 2
 and 44
 and fine
 fine
 to be
 which

was pulled from me

Wm. Longfellow to
Alban Spier Esq.

und wird bei Anbruch
des Lichts 2. Lsg. a
hingegen wasser

Ulrike Leuschner

Maler Müller

Ein Faustdichter in Rom

Leben und Werk des
Friedrich Müller (1749–1825),
ausgestellt und erzählt
in drei Kapiteln

REIHE
STUDIO

Eine Ausstellung im Handschriftenstudio des Deutschen Romantik-Museums
26. September 2025 bis 1. Februar 2026

Mit freundlicher Unterstützung von

Adolf Christ Stiftung Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung

Redaktion

Konrad Heumann, Katja Kaluga

Konservatorische Betreuung

Waltraut Grabe, Brita Werner

Reproduktionen

Esther Woldemariam

Ausstellungsgestaltung

Sounds of Silence (Petra Eichler, Susanne Kessler)

Erschienen im:

© 2025 Göttinger Verlag der Kunst GmbH, Göttingen

www.gvdkunst.de



GÖTTINGER VERLAG DER KUNST

© 2025 Freies Deutsches Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum, Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Genehmigung nicht gestattet.

Designkonzept, Litographie und Realisierung: SchwabScantechnik, Göttingen

Papier: Gardapat 13 KIARA

Schrift: Core Serif N, Core Sans A

Druck und Bindung: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-945869-31-4

Printed in Germany

Zum Geleit 9

MANNHEIM – DER AUFBRUCH 11

ROM – DIE HERAUSFORDERUNG 51

DAS WERK – STREBEN NACH DEM WAHREN 85

Anmerkungen 123

Abgekürzt zitierte Literatur 129

Bildnachweis 133

Wenn Eigennutz und Eigenliebe die Maschine sind,
die den Weltpuls im Gang halten – was Wunder dann,
wenn der starke, grose Kerl, sein Recht nimmt, und
wenn auch sein Muth ihn über die Welt hinaus treibt,
ein Wesen zu suchen, das ihm ganz genügt.

aus der Widmung zu
Fausts Leben dramatisirt, 1778

Am 23. April 2025 jährte sich zum 200. Mal der Todestag von Friedrich Müller, der sich in seinen Veröffentlichungen programmatisch »Maler Müller« nannte. Aus diesem Anlass veranstaltet das Freie Deutsche Hochstift eine dreiteilige Ausstellung im Handschriftenstudio des Deutschen Romantik-Museums und bietet Einblicke in den umfangreichen Nachlassbestand, der hier verwahrt wird.

Müller stammt aus Kreuznach, einer kleinen Handelsstadt nahe Bingen am Rhein; das Geburtsjahr 1749 teilt er mit Goethe. Schon früh fiel er durch seine Doppelbegabung auf, wobei zunächst sein zeichnerisches Talent im Vordergrund stand, das ihn an den Hof von Zweibrücken und dann nach Mannheim ins Umfeld des Kurfürsten Karl Theodor führte. Bald machte er auch als Schriftsteller Furore, besonders durch seine *Idyllen*, die durch ihre Kunstfertigkeit und ihren rauen Ton auffielen. Getragen wurde sein Ruf von einer neuen Strömung der deutschen Literatur, die seit 1777 unter dem Namen Sturm und Drang bekannt wurde. Für kurze Zeit richteten sich die Blicke der lesenden Öffentlichkeit auf junge Männer, deren literarische Helden mit genialischem Anspruch immer wieder von den gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrem Hang zur Selbstüberschätzung zerrieben wurden. Diese Kraftgenies mit ihrem Lebenshunger und ihren ungezügelten Forderungen nehmen in Müllers Texten und Bildern breiten Raum ein, bis hin zu seinem *Faust*-Plan, aus dem er 1776 und 1778 erste Proben veröffentlichte.

Damit ist eine weitere Parallele zu Goethe benannt: die lebenslange Beschäftigung mit dem *Faust*-Stoff. Das Thema lag damals in der Luft, auf den Jahrmärkten wurde Fausts Sündhaftigkeit und Höllensturz zur Unterhaltung des Publikums als burleskes Puppenspiel inszeniert. Maler Müller interessierte nicht Fausts Abfall von Gott, auch nicht sein Wissenstrieb, sondern sein unbändiger Wunsch, gegen alle äußeren Widerstände den Bedingungen seiner Herkunft zu entkommen, um als »Columbus der Hölle« zu Ruhm und Ehre zu gelangen: »Ein Löwe von

Unersättlichkeit brüllt aus mir«. In der Widmung zu *Fausts Leben dramatisiert* (1778) verweist Müller auf Lessing und Goethe, von denen er wusste, dass sie ebenfalls an einem *Faust* arbeiteten. Damit benannte er Anspruch und Maßstab.

Wie manch anderer seiner Generation konnte Müller an die erfolgreichen Anfänge als Dichter und bildender Künstler nur begrenzt anknüpfen. Als er 1778 mit einem kurfürstlichen Stipendium nach Rom ging, um sich zum Historienmaler zu bilden, geschah dies in der Hoffnung, auf dem Kunstmarkt dauerhaft Fuß zu fassen. Die großen Aufträge blieben allerdings aus, und auch die Hoffnung, für den bayerischen Kronprinzen Ludwig langfristig als Kunstagent tätig zu werden, zerschlug sich, so dass Müller zwar sein Leben lang in Rom blieb, sich dort jedoch mühsam als Fremdenführer für Touristen ernähren musste.

1808 interessierte sich kurzzeitig die Generation der Romantiker für Müller. In der von Arnim und Brentano herausgegebenen *Zeitschrift für Einsiedler* erschienen Auszüge aus dem 1781 abgeschlossenen Drama *Golo und Genovefa*, und 1811 folgte eine dreibändige, von Ludwig Tieck initiierte Werkausgabe. Müller musste allerdings feststellen, dass man vor allem seine frühen Arbeiten als Vorboten der Romantik im Blick hatte und nicht seine aktuellen Werke. Eigensinnig arbeitete er bis zu seinem Tod an seinen Projekten weiter. Seine frühen *Faust*-Fragmente entwickelte er zu einem achteiligen, weltumspannenden Großdrama, das in Anspruch, Umfang und Themenvielfalt wenig Vergleichbares in der deutschen Literatur aufweist. 1823 stellte er diesen »metrischen Faust« dem Verleger Cotta vor, dessen Lektorin Therese Huber auf eine tiefgreifende Überarbeitung drang. Müller lehnte empört ab, so dass die 2000 Seiten Manuskript ungedruckt blieben.

Auf verschlungenen Wegen gelangte Müllers römischer Nachlass 1904 als einer der ersten Handschriftenankäufe ins Freie Deutsche Hochstift. Zehn Jahre später publizierte der damalige Direktor Otto Heuer eine dreibändige Ausgabe der *Idyllen*, nicht zufällig bei Kurt Wolff, dem Verleger der Expressionisten und bedeutenden Wiederentdecker vergessener Literatur. Das wichtigste Editionsprojekt zu Müllers Werken allerdings ist die 1996 erschienene kritische Ausgabe des überlieferten *Faust*-Materials, die wir der Darmstädter Philologin Ulrike Leuschner verdanken. Zum Maler Müller-Gedenkjahr hat sie nun nochmals den gesamten Frankfurter Nachlass durchgesehen und für unsere heutige Zeit neu gedeutet. Wir danken ihr sehr für diese Arbeit.

Mit dieser Publikation beginnen wir zugleich die neue *Reihe Studio*, in der in loser Folge über Archivbestände berichtet wird, die im Handschriftenstudio präsentiert werden.

Anne Bohnenkamp und Konrad Heumann
Freies Deutsches Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum

MANNHEIM – DER AUFBRUCH

Eine Kreuznacher Kindheit

Am 13. Januar 1749 wurde dem Gastwirt, Bäcker und Landwirt Johann Friedrich Müller zu Kreuznach das erste Kind, ein Knabe, geboren. Die genaue astrologische Konstellation bei seiner Geburt ist nicht bekannt, ganz im Unterschied zum wohlsituierten Bürgerkind namens Johann Wolfgang Goethe, der, auch er ein Erstgeborener, acht Monate und 15 Tage später »mit dem Glockenschlage zwölf«¹ in der Freien Reichsstadt Frankfurt zur Welt kam. Beider Lebenswege werden sich mehrmals kreuzen. Der kleine Kurpfälzer erhielt in der Taufe die Vornamen des Vaters und wuchs in einer großen Familie heran. Die Mutter Catharina Margaretha Müller schenkte noch sechs weiteren Kindern das Leben, einem zweiten Sohn und fünf Töchtern, von denen die jüngste nach dem Tod des Vaters zur Welt kam. Da war Friedrich gerade einmal elf Jahre alt. Die Familie war angesehen in der kleinen geschichtsträchtigen Stadt an der Nahe, die sich eben von den Verheerungen des Dreißigjährigen und im Anschluss des Pfälzischen Erbfolgekrieges erholt hatte. Bis zur Konfirmation 1763 besuchte Friedrich das Gymnasium, dann ging er der Mutter in der Wirtschaft zur Hand. Sie lebten in bescheidenem Wohlstand und freundlichem Miteinander. Im Herbst 1763 hielt Friedrich einen kleinen Vetter aus dem Familienteil Schäfer über die Taufe, auch er ein Johann Friedrich. Das Neujahrsgedicht, das Friedrich seinem »Pettergen« (Patenkind) zum 1. Januar 1764 überreichte, ist das erste erhaltene Zeugnis seiner Dicht»kunst«:

Sei freudig, liebes Pettergen, du weist nichts von dem Tage,
Der doch so freudig ist, dich störet keine Plage.
Du liegst in deiner Ruh, du weist nichts von den Sorgen,
Du denkst nicht was heut', du denkst nicht was morgen
Sich wohl zutragen kann, doch du bist stets vergnügt,
Wenn man mit Singen dich in deiner Wiege wiegt.
Was soll ich wünschen dir, was soll ich bringen dir,
Als dass der liebe Gott sei bei dir für und für,
Der segne dich mit Kraft, mit Weisheit und verstand,
Der halt' dich gnädiglich in seiner Vaterhand,
So bist du wohl versorgt, so bist du sorgenlos,
Weil dich der treue Gott stets hält in seinem Schooss. –²

Die feingedrechselten Alexandriner deuten es an: Der junge Dichter verfügt über eine äußerst rasche Auffassungsgabe. Drei Jahre auf der höheren Schule hatten ihm genügt, sich ein solides Maß an Wissen und Können anzueignen. Freilich vermochte ihn das monotone Memorieren der lateinischen Grammatik, mit dem der Unterricht bestritten wurde,³ ebenso wenig zu fesseln wie die Aussicht auf die Übernahme des Familienbetriebs. Das kleine Landstädtchen bot wenig literarische Anregungen; aber Friedrich registrierte genau, was auf dem Buchmarkt gerade angesagt war, und machte sich seinen eigenen Reim darauf. Catharina Margaretha hatte offensichtlich Freude an ihrem munteren Ältesten; in ihrem *Küchenrezeptbuch* sammelten sich erste Proben seiner Phantasie.⁴ Freigelassene ganze und halbe Seiten nutzte er für seine kühnen Entwürfe. So begann er mit der Anlage eines alphabetischen Glossars, worin es etwa unter »F.« heißt: »Frantzosen gehn mit den Hugenotten sehr um. / Formosa eine insel. / Florennz eine Stadt. / Ferra.« Aus Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausens *Die Asiatische Banise oder Das blutig- doch mutige Pegu* will er eine Oper machen, auf drei Seiten entwirft er den Titel, die Personenliste und den Anfang des Librettos. Nebenbei: Die Auseinandersetzung mit dem berühmten Barockroman wird ihn ein Leben lang beschäftigen. Vorerst regen ihn die exotischen Schauplätze der verwickelten Handlung dazu an, einer anderen zeitgenössischen Lieblingslektüre nachzuspüren: den Beschreibungen großer Entdeckungsreisen. Im *Küchenrezeptbuch* notiert er den ehrgeizigen Titel »Kurtze Beschreibung / oder / ausführlicher Bericht / etlicher / Landschaften, Völckern und Städten / zusammen getragen / aus / berühmter Männer Reiß=Beschreib- / ungen, zu dem Besten und / nutzen des gemeinen / Manns / auf das retlichste / beschriben / von / Johann Friderich Müller / Ann 1763.« Eine Musterkollektion sehr kleiner Schiffe schmückt wie zur Illustration eine andere Seite; kaum Platz nehmen sie ein im *Küchenrezeptbuch*. Für Friedrich bleiben es Abenteuer im Kopf. Der vier Jahre jüngere Bruder Johannes bricht wenige Jahre später in die weite Welt auf und stirbt auf einer Handelsreise fern der Heimat in Guyana. Friedrich wird ihm ein treues Andenken bewahren.⁵

Nicht allein als angehender Dichter versucht Friedrich sich. Zwischen Mutters Kochrezepten lässt er außer den Schiffen im Miniaturformat auch eine Kollektion zierlicher Vignetten oder einen Hirten mit Lamm auftauchen. Allenthalben übt er sich mit Stift und Feder, hält Tiere und Menschen fest, zeichnet alles, was um ihn herum des Festhaltens wert ist, beweist einen Blick für Sujets und Momente. Daraus ließe sich womöglich etwas machen. Denn während die Schriftstellerei zu jener Zeit kaum ein Auskommen bot, war die bildende Kunst durchaus keine brotlose. Dass man der »spießbürgerlichen Anschauungsweise« der Mutter die Erlaubnis zur Ausbildung als Maler erst habe abringen müssen,⁶ darf bezweifelt werden; stammte sie doch selbst aus einer bekannten Malerfamilie. Ihr Großvater Johann Heinrich Roos, Friedrichs Urgroßvater, gehörte zur Prominenz der Tiermaler im 17. Jahrhundert und hatte bewiesen, dass mit diesem Beruf ein mehr als



Abb. 1: Kleine Schiffe im Küchenrezeptbuch der Mutter, fol. 24, um 1763

durchschnittliches Einkommen zu erzielen war. Ihrem *Handbuch* soll die Mutter anvertraut haben, dass die auf den Ältesten gesetzte Hoffnung, er möge »vielleicht die Stütze der Familie« sein,⁷ sich nicht erfüllt habe. In den anekdotenreichen Berichten über Friedrich Müllers Kindheit und Jugend aus dem Familien- und Freundeskreis wird erzählt, dass er in der väterlichen Wirtschaft die Gäste porträtierte, oft mit dem scharfen Blick des Karikaturisten, noch lieber erzählt man vom Schuleschwänzen, vom tagelangen Herumschweifen in den Tälern der Nahe, vom Schafehüten. Aus all dem wollte man in lokalpatriotischem Stolz die Grundlagen seiner Dichtung ableiten, allen voran aus den »Pfälzischen Idyllen« – gewiss, manche Motive findet man dort; daraus Literatur zu machen, ist denn doch ein Anderes. Ein vordergründiges Verständnis von Realismus verkennt die Kostbarkeit der im Genre *melée* gestalteten Texte. Auch der Kurzschluss von den vibrierenden Tierdarstellungen seiner frühen Grafiken auf die Erlebnisse des kleinen Friedrich bei den Hirten ist verführerisch, missachtet aber die austarierte Komposition der Blätter von der räumlichen Aufteilung über die Lichtsetzung bis zur Linienführung. Ein naiver Naturbursche ist nirgendwo am Werk, vielmehr ein junger Mann mit einer außergewöhnlichen Begabung zur präzisen Beobachtung und zum perspektivischen Blick. Die Erzählung von Müllers Werdegang folgt einem tradierten Muster: Seit der Renaissance hat sich die »Legende vom Künstler« herausgebildet, in der aufkommenden Genieästhetik nimmt sie neuen Aufschwung.⁸ Nach dieser Legende erfährt der aus einfachen Verhältnissen stammende, zur Kunst geborene Knabe – noch fanden Mädchen kaum Beachtung –, ein Naturgenie schlechthin, ganz kreatürlich die Natur. Ihre Schöpferkraft teile sich ihm kraftvoll mit, seine künstlerische Vorherbestimmung könne schlechterdings nicht unentdeckt bleiben.

Lehrjahre am Hof von Pfalz-Zweibrücken

Müllers Begabung blieb in der Tat nicht verborgen. *Seine* Legende will es, dass 1765 eines seiner Blätter gehörige Aufmerksamkeit erregte. Neben Schafen, Schweinen, Hunden, Pferden, oftmals in inniger Gesellschaft mit Hirtenknaben und -mädchen, werden Genreszenen eine Spezialität des jungen Müller. Wo die Zeichnung – es soll eine Tuschzeichnung gewesen sein – hinkam, ist nicht bekannt; Zeitzeugen überliefern, was darauf zu sehen war: »eine nach Polen ziehende Bettlerfamilie, die schielende Mutter voran, ein Maulthier leitend, welches die Habseligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortschleppt und hintenach der Alte mit hölzernem Stollfuss«.⁹ In Müllers Leben soll Gerhard Heinrich Schmertz eingegriffen haben, ein kunstsinniger Kaufmann aus Kreuznach mit vielerlei Verbindungen, und die Zeitumstände begünstigten generell die Entdeckung junger Talente. Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken war wie alle kleinen Landesherren darauf aus, seinem Hof nach dem großen Vorbild von Versailles wenigstens etwas kulturellen



Abb. 2: Selbstporträt mit Schattenprofil, Graphitzzeichnung, 1765

Glanz zu verschaffen. Zwar gehörte Kreuznach nicht zu seinem Hoheitsgebiet, sondern zur Kurpfalz, doch stand der Herzog mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Karl Theodor, in engem Austausch, und dieser konnte in Mannheim in Ruhe abwarten, welche Entwicklung sein hoffnungsvolles Landeskind nehmen werde. Die Residenzstadt war die Kulturmetropole im südwestdeutschen Raum, die Musik der Mannheimer Schule weit über die Grenzen des deutschen Reiches berühmt, Wissenschaft und Literatur blühten auf, und an Nachwuchs fehlte es wahrlich nicht. Der Wechsel dorthin hätte Friedrich, kaum sechzehnjährig, womöglich überfordert. Für ihn war es besser, die ersten Schritte in die große Welt am kleinen Zweibrücker Hof zu machen, wo er, charmant und gutaussehend,¹⁰ alsbald große Sympathien genoss. In der Theaterwerkstatt malte er Kulissen für die Schäferspiele; eifrig ahmte man die Rokokomode des Petit Trianon im Park von Versailles nach. Ein Selbstporträt von 1765 zeigt Müllers Brustbild im Kostüm eines Schäfers. Er trägt ein Barett auf dem Lockenkopf und blickt den Betrachter über die linke Schulter selbstbewusst an. Damit nicht genug, erscheint rechts daneben ein Pendant: Der schraffierte Schattenriss im Profil kündigt vom Anspruch des jungen Künstlers.

Auf mündlicher Überlieferung beruhen die »Notizen über meinen Oheim«, die der Dichter Christian Heinrich Gilardone – er war ein Sohn von Müllers zweitjüngster Schwester Elisabetha – verfasst hat. Sie fügen der Legende von Müllers künstlerischem Werdegang eine neue Anekdote an:

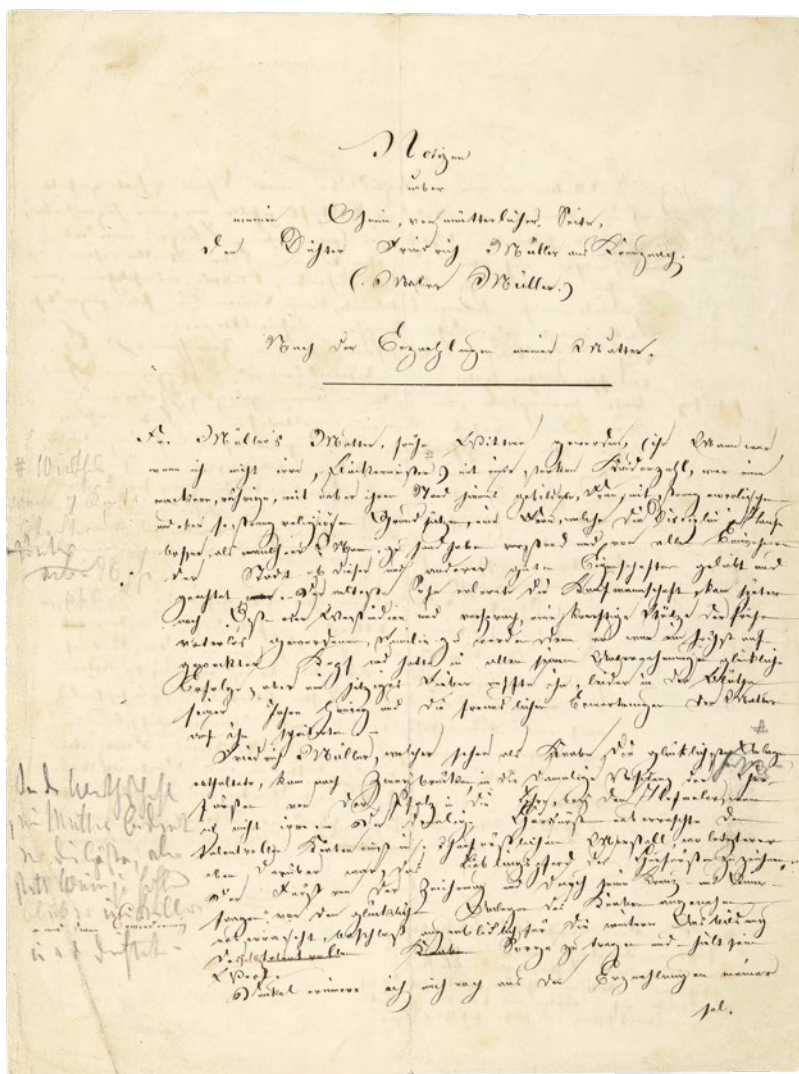


Abb. 3: Christian Heinrich Gilardone, Notizen ueber meinen Oheim, von mütterlicher Seite, den Dichter Friedrich Müller aus Kreuznach. (>Maler Müller<)
Nach den Erzählungen meiner Mutter, Speyer, 22. Oktober 1854, 3 Seiten

Friedrich Müller, welcher schon als Knabe die glücklichsten Anlagen entfaltete, kam nach Zweybrücken in die damalige Residenz des Kurfürsten von der Pfalz in die Lehre, bey dem Hofmaler, wenn ich nicht irre. – Der damalige Kurfürst ueberraschte den talentvollen Knaben einst im hochfürstlichen Marstall, wo letzterer eben darüber war, das Lieblingspferd des Kurfürsten zu zeichnen. Der Fürst von der Zeichnung und durch seine